

Der Schneepinz

Von Jadis

Kapitel 2: Ein Gefühl namens Schuld

2
 ~~~~~"aπ, °, πa"~~~~~  
*Ein Gefühl namens Schuld*

Ich kann nicht sagen, dass ich mich erschrecke, als eine der Kontrollleuchten anfängt hektisch zu blinken. Ich bin vielmehr tierisch genervt. Die Taube hat hin und wieder ein dezentes Motorproblem. Nur eine Kleinigkeit, wirklich keine große Sache. Meist lockert sich einfach nur irgendein unwichtiger Verbindungsschlauch. Nichts, was ich nicht bei einem kleinen Zwischenstopp lösen kann. Aber genau da liegt der Grund meiner Genervtheit begraben. Ich muss eine außerplanmäßige Landung in Kauf nehmen. Ein paar Meilen kann ich mit der blinkenden Anzeige durchaus noch zurücklegen, aber die ganze Wegstrecke? Fehlanzeige. Sonst würde ich doch noch am Mount Soundso zerschellen und Nick würde sich mein ganzes Hab und Gut unter die manikürten Nägel reißen. Nicht mit mir!

Also halte ich Ausschau nach einem geeigneten Platz für die Zwischenlandung inmitten der Eiswüste Alaskas. Als ich einen geeigneten Platz finde, lande ich sicher und routiniert in einem langen und breiten Tal direkt zwischen zwei Bergflanken. Pulverschnee wirbelt durch die Luft, als ich aussteige und den schweren Werkzeugkasten hinter mir aus der Ladefläche zerre. Neben mir trotzts ein Feld wunderschöner lilafarbener Blumen der Eiseskälte.

Ein idyllischer Ort, denke ich andächtig und lausche in die Stille. Wind zerrt an meiner Kleidung und hat die vorher noch dagewesenen Wolken weit weggebracht. Mein Atem steigt in weißen Rauchsäulen in den Himmel und vergeht. Irgendwo in der Ferne heult ein Wolf.

Ich schleppe den Werkzeugkasten zur Motorabdeckung und lasse ihn in den Schnee plumpsen. Mit eingeübten Bewegungen öffne ich die Abdeckung und besehe mir das Dilemma, rüttele an Verbindungen, überprüfe Kabel und versichere mich, dass alle Stecker fest an ihrem Platz sitzen. Dann sehe ich den Verursacher der Warnleuchte. Der Schlauch für die Benzinzufuhr hat einen Riss und kleine Tropfen Treibstoff quillen daraus hervor, rinnen daran hinab. Oops. Das hätte echt böse enden können.

Ich wühle im Werkzeugkasten und krame zwischen riesigen Schraubschlüsseln und kleinen Ölkanistern eine Rolle Panzertape hervor. Lautstark rolle ich ein ausreichend großes Stück davon ab und trenne es mit einem Cuttermesser vom Rest der Rolle. Ich umwickle den Schlauch großzügig mit dem Tape und schon ist der Riss geflickt.

»So«, sage ich zu mir selbst und klatsche in meine wieder behandschuhten Hände.

»Das sollte erst einmal reichen.«

Ich mache mir eine geistige Notiz an mich selbst und nehme mir vor, den Schlauch bei der Landung in Valdez sofort zu wechseln.

Zufrieden mit meiner Arbeit schließe ich die Abdeckung und verstaeue den zentnerschweren Kasten wieder im Inneren der Maschine. Einen letzten prüfenden Blick auf die Umgebung werfend, drehe ich mich noch einmal um und taumele – diesmal wirklich erschrocken – zurück und pralle gegen das Metall der Taube.

Helle Lichtblitze durchzucken den Himmel, rasen donnerlos direkt vor mir gen Erde und verschwinden ohne etwas anderes als tanzende Punkte auf meiner Hornhaut zurückzulassen.

»Oh Gott, ich bin blind!«, rufe ich, kneife die Augen zusammen und denke an Jane und ihren neuen Versuch mit dem Sternentor. Die dreißig Minuten mussten in etwa vorbei sein. Aber was soll denn dieses blöde Wetterleuchten? Und wieso ist es hier draußen und nicht bei der Einrichtung? Da musste jemand mal dringend seine Koordinaten konfigurieren.

Ich versuche die weißen Punkte in meinem Sichtfeld wegzublinzeln und langsam verschwinden sie auch. Puh, doch nicht blind. Dann stoße ich mich von der Taube, gegen die ich immer noch lehne, ab und trete sofort wieder auf die Bremse.

Da steht jemand. Keine drei Meter von mir entfernt, genau da, wo der erste Lichtblitz vom Himmel zuckte, steht jemand!

Meine Sicht ist noch getrübt, also erkenne ich nur, dass die Person groß ist und mit dem Rücken zu mir gewandt steht. All meine Alarmglocken gehen an und ein vielstimmiger Chor in meinem Kopf schreit »Wilderer!«

Ich denke an Darcy und ihren Taser. Verdammte Axt. So ein Ding hätte ich jetzt auch gern.

So lautlos wie möglich suche ich mit einer Hand hinter meinem Rücken die offene Luke, lasse den Wilderer keine Sekunde aus den geblendeten Augen. Wie hatte er sich so an mich heranschleichen können und was treibt er eigentlich hier draußen in der recht tierlosen Einöde? Sightseeing?

Meine Hand findet zwar nicht die gewünschte Leuchtpistole, aber der Schraubenschlüssel aus dem Werkzeugkasten ist auch nicht verkehrt. Langsam pirsche ich mich an den Feind heran, der wie angewurzelt dasteht und das Blumenfeld begafft. Der Kerl ist fast zwei Köpfe größer als ich. Ich packe den Schraubenschlüssel fester, will mich gerade bemerkbar machen und auf seine Schulter tippen, als Bewegung in seinen Körper kommt und er sich langsam zu mir umdreht. Ich gerate in Panik und ehe ich genauer darüber nachdenke, ziehe ich ihm schreiend den schweren Schraubenschlüssel über den Schädel. Lautlos, und wie ein nasser Sack, klappt er zusammen und bleibt reglos im Tiefschnee liegen.

Trotz meines Sieges steigt Angst in mir hoch. Was, wenn er nicht allein unterwegs war und seine Wilderer-Freunde bereits mit einem Scharfschützengewehr auf mich zielen? Wer Eisbärbabys platt macht, macht doch bestimmt auch Versorgungspiloten platt, oder?

Schnell verstecke ich mich unter einer Tragfläche der Taube und mache mich ganz klein, um möglichst kein großes Ziel zu bieten. Als zehn Minuten später immer noch keine Schüsse gefallen sind und ich immer noch lebe, wage ich mich wieder hervor und rücke langsam und mit Bedacht zu dem Wilderer vor, den Schraubenschlüssel immer noch fest in der Hand.

Das Triumphgefühl kehrt zurück, als ich mich über die reglose Gestalt beuge. Ich habe ganz allein einen Fiesling fertig gemacht. Ich habe es ja so was von drauf!

Lässig spiele ich mit dem Schlüssel herum und haue ihn mir prompt selbst gegen den

Schädel.

»Aua«, sage ich, reibe meine Hand an der Stelle und bin froh, dass meine Mütze den Aufprall gedämpft hat. Das kann mein Gegenüber nicht von sich behaupten. Apropos. Ich sehe nach unten und schlagartig trifft mich die Erkenntnis wie ein Bus mit kaputten Bremsen. Der Kerl sieht gar nicht aus wie ein Wilderer. Kein bulliger Kerl mit vernarbtem Gesicht, Säufernase und Körperbehaarung bis zum Abwinken. Im Gegenteil.

Er ist groß und schlank, fast schon athletisch, hat eine gerade Nase, schmale geschwungene Lippen und schulterlanges rabenschwarzes Haar, welches aus seinem blassen Gesicht gestrichen ist und einen krassen Kontrast dazu bildet.

Mein Mund kräuselt sich anerkennend. Unansehnlich ist er nicht gerade, wie er hier so vor mir liegt, wie die männliche Form von Schneewittchen. Und ich hatte ihn umgenietet. Einen arglosen Zivilisten! Na super.

Vorsichtig schiebe ich mein Gesicht über seines. Sieht eigentlich ganz friedlich aus, also lege ich den Schraubenschlüssel beiseite. Mein Blick huscht über seine dunkle Kleidung. Ach du Scheiße. Ist das ein Umhang?!?

Egal, sage ich mir. Mit der heutigen Mode kommt doch kein Mensch mehr klar. Da ist es nur ratsam seinem eigenen Stil treu zu bleiben.

»Hallo?«, frage ich leise und stupse meinen Stiefel gegen die Schulter des unbekanntes Nun-doch-nicht-Wilderers. »Sind Sie tot?« Noch ein Stups. »Bitte sagen Sie, dass Sie nicht tot sind.«

Keine Reaktion.

Scheißeeeeee~

Jetzt habe ich ihn nicht nur platt, sondern auch noch kalt gemacht! Das kann echt nur mir passieren. Sofort fühle ich mich an das unschöne Ereignis erinnert, als ich das Beerdigungsinstitut meines Onkels Phil abgefackelt hatte. Versehentlich, versteht sich. Das hier ist zwar nicht dasselbe, aber-

Ich unterbreche meine Gedanken, als Regung in das Gesicht meines... äh... Opfers kommt. Da! Ein Stirnrunzeln! Ich habe es genau gesehen. Halleluja! Er ist doch noch nicht kalt.

Kurzerhand schiebe ich meine Hände von hinten unter seine Arme und zerre Mr. Eins-Fünfundneunzig unter Zurücklassung einer langen Schleifspur im Schnee in Richtung Flugzeug, wo ich ihn gegen eine Kufe lehne und schnaufend neben ihm in den Schnee falle und erst einmal versuche wieder zu Atem zu kommen. Dann fällt mir der Schraubenschlüssel wieder ein und ich ziehe los, um ihn im Schnee suchen zu gehen.

Bei meiner Rückkehr zur Taube stehe ich plötzlich dem erwachten Fremden gegenüber, der in seiner ganzen Größe vor mir steht und mich mit stechenden grünen Augen mustert. Sein Blick bringt das Blut in meinen Adern dazu, spontan zu Eis zu gefrieren, und ich lasse vor Schreck den Schraubenschlüssel wieder fallen. Sein Gesicht sieht plötzlich gar nicht mehr so friedlich aus und sein durchdringender Blick wirft Blitze. Mein Mund ist staubtrocken und ein nervöses Zucken kehrt in mein Augenlid, während ich seine erhaben wirkende Gestalt bestaune.

Ja, das ist wirklich ein Umhang, stelle ich fest. Und eben dieser weht jetzt majestätisch im Wind. Ich komme nicht darum herum, zu bemerken, dass das irgendwie ziemlich cool ist. Ich will auch so einen Umhang haben.

Er fragt mich irgendetwas, seine Stimme sanft und einschmeichelnd, doch die Wörter ergeben in meiner Sprache keinen Sinn. Oh Gott. Der Schlag auf den Kopf hatte doch nicht etwa sein Sprachzentrum getroffen?

Er wiederholt die Frage, als ich nicht antworte. Sein Blick verfinstert sich und mir fällt

gleich auf, dass ich diese arrogante Art gar nicht ab kann.

»Äh«, finde ich in meinem Kopf endlich wieder den Knopf für Sprechen. »Ich verstehe kein Wort.«

Das Runzeln seiner Stirn vertieft sich und er sieht sich beinahe verwirrt um, seine grünen Augen huschen fragend hin und her.

Ich bemerke, wie grotesk diese Situation eigentlich ist, in die ich mich mal wieder manövriert habe.

»Wo bin ich?«, dringen endlich Worte an mein Ohr, die mein Gehirn auch zu verarbeiten weiß. Aber... Moment, jetzt bin ich verwirrt.

»Hä?«, mache ich nur und bemerke fasziniert, wie sich feine Schneekristalle in seinem Haar festsetzen.

Ehe ich mich versehe, hat er die Distanz zwischen uns überbrückt, packt mich am Schlafittchen und nimmt mir den Boden unter den Füßen. Hilflos baumele ich in der Luft und japse nach Luft.

Okay, das ist irgendwie gar nicht mehr so cool.

Meine Finger krallen sich in seine Unterarme, als er anfängt mich zu schütteln.

»Beantworte meine Frage, Weib!«, regt er sich auf, und wenn ich könnte, dann würde ich mich unter seinem Blick sofort in ein Häufchen Elend verwandeln.

»Alaska!«, bringe ich hervor, weil er mir eine Heidenangst einjagt. »Sechzig Grad, elf Minuten und elf Sekunden Nord, einhundertneununddreißig Grad, achtundfünfzig Minuten und siebenunddreißig Sekunden West. Alaska, wir sind in Alaska!«

Langsam geht es für mein zappelndes Ich wieder abwärts, obwohl meine Antwort nicht zu seiner Befriedigung beizutragen scheint.

»Welcher Planet?« fragt er mich ernsthaft, als er mich loslässt und ich augenblicklich etliche Meter Sicherheitsabstand zwischen uns bringe. Wo ist nur dieser blöde Schraubenschlüssel?

»Erde«, sage ich und beschließe, mich über gar nichts mehr zu wundern. Der hat doch einen an der Klatsche. »Typen wie dich kenne ich zur Genüge«, platzt es plötzlich aus mir heraus. Ich zeige sogar mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf ihn, was ich ziemlich mutig von mir finde. Aber irgendwie hört er mir kaum zu und scheint meine Informationen noch zu verarbeiten. »Hübsches Gesicht, Macho-Gehabe und absolut nichts dahinter. Hinter der Fassade sind alle die gleichen Muttersöhnchen. Wer bist du überhaupt und wie kommst du hierher?«

Gleichgültigkeit spiegelt sich in seinem Gesicht. Er holt tief Luft und ich mache mich auf einen klärenden Monolog gefasst.

»Ich bin-«, beginnt er und unterbricht sich dann selbst. Zweifel spiegelt sich in seinen Zügen, die arrogante Fassade bekommt erste Risse und beginnt zu bröckeln.

»Ja?«, hake ich nach, als sich Stille breit macht und ein leichter Hauch Unbehagen in der Luft liegt.

Seine geweiteten Augen streifen meine und ich schlucke. Er sieht zu Boden. Eine tiefe Furche bildet sich zwischen seinen Augen, als er angestrengt überlegt.

»Ich weiß es nicht«, gesteht er leise und mehr zu sich selbst. »Ich kann mich nicht erinnern.«

»Ach du Scheiße«, rutscht es mir heraus und ich bedecke meinen vorlauten Mund mit meinen Händen, während sein Blick hilfeschend an mir hängen bleibt.

Schlagartig ist alle Angst verflogen. Er tut mir nur noch wahnsinnig leid. Ich muss sofort an ein verlassenes Hündchen denken, will ihn nur noch knuddeln, mit nach Hause nehmen, mit Leckerlis füttern und versprechen, dass alles wieder gut wird. Vielleicht mache ich das ja auch genau so. Immerhin scheine ich an dem Verlust seines

Gedächtnisses nicht ganz unbeteiligt zu sein.

»Also schön«, plappere ich los. »Jetzt nur nicht die Nerven verlieren. Das wird sich gleich alles wieder einrenken. Setzen wir uns erst einmal hin.« Angstfrei und total bedenkenlos greife ich nach seiner Hand, lasse mich in den Schnee fallen und zerreiße mein Anhängsel mit nach unten. Sofort erkenne ich, dass dies keine so gute Idee war. »Nein, das ist zu kalt.« Also stehe ich wieder auf. Der Mann in Schwarz tut es mir gleich – seit er sich seines Gedächtnisverlustes klar ist, ist er viel umgänglicher – und rennt sich doch glatt die Birne an der Tragfläche ein.

»Au«, sagt er leidenschaftslos und reibt sich den Kopf.

Jetzt ist es Zeit für mich, die Hände vor dem Gesicht zusammenzuschlagen und mich dahinter zu verstecken.

»Oh nein, oh nein, oh nein«, sprudelt es aus mir heraus und ich nuschle es in meine Hände. »Das ist alles meine Schuld.«

Ich fühle mich hundeelend und so was von schuldig. Ich war Abschaum. Ich war das allerletzte! Obwohl es ja eigentlich ein Unfall war.

»Okay«, sage ich zu ihm, als mein Verstand sich wieder einschaltet. »Setzen wir uns erst einmal ins Flugzeug.« Er sieht mich mit großen Augen an und ich deute auf die Taube, klettere durch die Luke und deute ihm, mir zu folgen. »Komm schon.«

Geduckt laufe ich zu dem Pilotensitz und lasse mich erleichtert hinein fallen. Hier war ich immer Herr der Lage. Na ja... fast immer.

»Setz dich.«

Ich klopfe mit der rechten Hand zweimal auf die Sitzfläche des Kopilotensitzes und beobachte meinen unfreiwilligen Begleiter nun dabei, wie er mit der niedrigen Höhe der Taube, seinem Umhang und der Enge im Cockpit kämpft. Als er sich endlich in den Sitz drückt, sitzen wir so nah, dass unsere Schultern sich berühren.

»Hallo«, sage ich und drehe mich mit einer ausgestreckten Hand so weit zu ihm, wie es mir möglich ist. »Mein Name ist Riley.« Ich habe nur eine kleine Hoffnung, dass ihm spontan sein Name wieder einfällt. Die Art wie er mich ansieht, zeigt mir, dass diese Hoffnung keine Früchte trägt. »Du musst die Hand schütteln«, erkläre ich, greife nach seiner und drücke sie in meine. »Genau so.« Sein schlanker Finger ist trotz der Kälte und trotz der Tatsache, dass er keine Handschuhe trägt alles andere als kalt. Kurz schüttele ich seine Hand. »Freut mich deine Bekanntschaft zu machen.« Er sagt nichts, starrt mich nur weiterhin an. Ich habe keine Lust mehr, die Alleinunterhaltung zu machen, also frage ich verschiedene Dinge. Seinen Namen weiß er nicht, aber vielleicht etwas anderes. »Wo wohnst du? Wie kommst du hierher? Bist du vom Himmel gefallen? Aus einem Flugzeug gesprungen? Darüber habe ich mal gelesen. Oben in Selawik hat das mal einer gemacht. Er ist im Tiefschnee gelandet und ihm ist nichts passiert. Du bist doch kein Verbrecher auf der Flucht, oder?«

Während meinen Ausführungen sieht er sich interessiert die Armaturen an. Als seine Finger sich in Richtung Kabinendruckmesser bewegen, gebe ich ihm einen Klaps auf den Handrücken.

»Finger weg«, unterstütze ich diese Geste und er gehorcht, zieht seine Hand zurück und legt sie auf dem Oberschenkel ab. »Jetzt mal ehrlich. Willst du mir was antun? Mir die Kehle aufschlitzen, mich ausrauben, verprügeln, oder irgend so was?«

»Wieso sollte ich so etwas beabsichtigen?«, fragt er mich und seine Augenbraue geht steil nach oben.

»Keine Ahnung.« Weiß ich, was in den kranken Köpfen von verrückten Killern vor sich geht? »Aber cool, dass deine Intentionen nicht in diese Richtung gehen.« Ich bin ernsthaft erleichtert. In seinem jetzigen Zustand sieht er nicht wie jemand aus, der

das Blaue vom Himmel lügen kann. »Also, was ist deine erste Erinnerung?«  
Gespannt blicke ich in sein Gesicht, welches sich quälend langsam in meine Richtung dreht. Sein Blick hat nichts an Intensität verloren, muss ich feststellen. Er mustert mich und ich muss mich zwingen, nicht wegzusehen.

»Du«, meint er schlicht und ein Seufzer entweicht meinen Lippen.

Ich lehne mich zurück, sehe nach vorn und sage eine Weile nichts. Ich kaue auf meiner Wange herum und bemerke aus dem Augenwinkel, dass er mich noch immer ansieht. Ich ignoriere es, versuche es zumindest.

»Mach dir mal keine Sorgen, Harry«, taufe ich ihn, spreche uns beiden Mut zu und wedle wild mit den Armen. »Viele Menschen haben ihr Gedächtnis schon lange vor dir verloren. Und in den meisten Fällen kehrt es innerhalb kürzester Zeit zurück. Das wird schon wieder.«

»Harry?«, fragt er nur und ich drehe meinen Kopf wieder in seine Richtung.

»Houdini«, erkläre ich. »Er war Entfesselungs- und Zauberkünstler, ist ständig irgendwo verschwunden und an einer anderen Stelle wie aus dem Nichts aufgetaucht. Genau wie du heute. Und irgendwie muss ich dich ja nennen.« Der neu getaufte Harry nickt nur verstehend. »Oder weißt du einen besseren Namen? Welcher ist der erste der dir einfällt?«

»Riley«, sagt er nach kurzem Überlegen und ich verziehe das Gesicht.

»Das geht nicht. So heiße ich doch schon.« Also bleibt es wohl bei Harry.

Seine Mundwinkel ziehen sich einen Millimeter in die Höhe. Der Ansatz eines Grinsen? Oder habe ich es mir nur eingebildet?

»Wie ist es eigentlich, wenn man sich an nichts erinnern kann?«, will ich von ihm wissen und stelle mir die Antwort schrecklich vor.

»Irgendwie...«, beginnt er und scheint nach dem richtigen Wort zu suchen.

»Befreiend.«

»Ach echt?«, frage ich und sehe ihn überrascht an. Meine Augenbrauen ziehen sich dabei weit unter meinen Pony zurück.

»Wie ein Neuanfang«, bestätigt er und sieht dabei friedlich durch das kleine Seitenfenster und in die weiße Schneelandschaft.

»Klingt ja fast so, als hätte ich dir einen tierischen Gefallen getan.«

»Vielleicht«, sagt er leise und ich beschließe, dass es an der Zeit ist etwas zu fragen.

»Und jetzt?«

Er scheint genauso ratlos wie ich, also beschließe ich kurzerhand, dass es wohl das Beste ist, erst einmal das Weite zu suchen.

»Ich hoffe, du hast keine Flugangst«, äußere ich und sehe zu, dass ich die Taube in die Lüfte bekomme.

Vom Sitz nebenan kommt kein ängstliches Wimmern, hysterisches Kreischen oder verweintes Schluchzen, als wir uns in die Lüfte heben und die zerklüfteten Gipfel des Küstengebirges unter uns vorbei ziehen. Ein gutes Zeichen, denke ich, doch dann fällt mir etwas anderes ein.

»Verdammt«, fluche ich und der Kopf meines Kopiloten dreht sich fragend in meine Richtung. »Ich habe den Schraubenschlüssel liegen lassen.«

»Du hast da etwas Rotes«, weißt auch Harry mich auf den Fleck hin, ohne auf meine Bemerkung einzugehen und mein Kopf knallt leidend gegen den Steuerknüppel, sodass die Taube sogleich etwas an Höhe verliert und leicht ins Trudeln gerät.

~ Ende des 2. Kapitels ~

